

Ivone Gebara

Religion, Kultur und Altern aus lateinamerikanischer Sicht

In Lateinamerika erreicht die Kindersterblichkeit vor allem in den ärmsten Gebieten ein erschreckend hohes Ausmaß. In einem solchen Kontext erscheint es nicht als eine besonders dringliche Aufgabe, ethisch orientierte Betrachtungen über das Altern zu formulieren.

Noch immer ist die wichtigste Aufgabe das Überleben von Abertausenden von Kindern, die das fünfte Lebensjahr nicht erreichen. Dies ist zugleich auch die wichtigste ethische Frage auf unserem Kontinent, der so sehr von einer Geschichte der Eroberung, der Kolonialisierung und der Ausbeutung in ihren verschiedensten Formen geprägt ist. Dabei waren die großen Volksmassen immer vom gesellschaftlichen Wohlstand ausgeschlossen. Die große Mehrheit der Bevölkerung hat nie ein menschenwürdiges Leben führen können oder dürfen.

Aber auch wenn viele allzu früh sterben und überall das Leben in seinen vielen Formen mit Füßen getreten wird, finden sich auch bei uns Menschen, die alt werden, für die aber dieses Altern eine höchst schmerzliche Erfahrung ist.

Das Altsein unserer Menschen ist aber ein anderes Altsein als das in den westlichen Gesellschaften. Dort betrachtet man das Phänomen der zunehmenden Langlebigkeit von immer mehr Menschen als eine immer dringlichere Herausforderung für die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft. Dagegen spielen in Lateinamerika Fragen wie die der Euthanasie in der ethischen Diskussion eine weit geringere Rolle als sonstwo.

Ich schreibe meine Überlegungen aus jenem lateinamerikanischen Kontext heraus. Ich habe allerdings nicht vor, auf das Phänomen des Alterns auf unserem Kontinent etwa in seiner kulturellen Verschiedenheit einzugehen. Auch will

ich keine statistische Übersicht geben oder Zukunftsprognosen präsentieren. Wohl aber will ich dem Leser einige persönliche Reflexionen und Intuitionen darbieten, die ich vor einem anthropologisch-theologischen Hintergrund formuliert habe, die aber zugleich auch Frucht meines Zusammenlebens mit manchen älteren Menschen aus verschiedenen Gegenden und Gesellschaftsschichten, vor allem mit Frauen, sind. Für letztere ist das Altern offensichtlich eine ganz spezielle Erfahrung, die sich von der der Männer in gewissem Maße unterscheidet.

Hierbei werde ich auf drei Hauptaspekte eingehen: 1. die Runzeln: Furchen im Körper und in der Seele; 2. das Fehlen ethisch orientierter gesellschaftlicher Verhaltensweisen dem Altern gegenüber; 3. das Altern des Menschen und die Religion: einige Aspekte.

I. Die Runzeln: Furchen im Körper und in der Seele

Das Leben hinterläßt seine Spuren im Körper des Menschen. Dieser Mensch bekommt immer ausgeprägtere Gesichtszüge. Sie sind wie die Furchen durchpflügter Erde. Immer tiefer und zahlreicher prägen sie unauswischbar das Gesicht des Menschen. Die Haare fallen aus oder werden weiß. Der gesamte Leib spürt das unerbittliche Vorbeigehen der Jahr.

So schreibt das Leben unsere Geschichte ins offene Buch unseres Körpers, unserer Bewegungen und Gesten, unseres Blickes und Aussehens. Die Wege, die wir gegangen sind, die Jahre, die wir gelebt haben, die Freuden und Leiden, die die unseren waren, unser Verlangen und unsere geheimen Wünsche schlagen sich alle in unserem Körper nieder. Dieser vermag nun eine Geschichte zu erzählen. Die vielen Falten im Antlitz fangen zu sprechen an. Sie können es jetzt tun, denn sie haben tatsächlich schon eine Geschichte hinter sich. Das gealterte Gesicht des Menschen ist also eine Geschichte, aber es ist auch schon eine Interpretation dieser Geschichte, die andere Interpretationen hervorruft: Es zwingt uns zum Nachdenken.

Älter werden heißt dieses Vorübergehen des Lebens wahrnehmen können: spüren, wie andauernd und nachhaltig das Vergehen des Lebens ist. Es ist als ob man sich selbst im Spiegel erblicken könnte, um dabei in einer Minute die gesamten Veränderungen des eigenen Gesichtes

vom Kindesalter bis zum Lebensabend an sich vorbeiziehen zu sehen.

Immer sind Menschen alt geworden. Sie werden aber in den verschiedenen Zeiten und Kulturen, in den verschiedenen Gesellschaftsschichten auf sehr unterschiedliche Weise alt. Das Altern ist kein homogener, sondern ein oft sehr unterschiedlicher und jeweils konkret situierter Prozeß.

Manchmal denke ich, im Leben mancher Menschen gebe es, was ihr Altern angeht, so etwas wie ein «Schicksal»: Bereits in ihrer Kindheit scheint festzustehen, wie ihr Lebensabend aussehen wird. Diesem Schicksal können sie meistens nicht entinnen. Die Gesellschaft scheint sie dazu verurteilt zu haben, als handle es sich um eine Strafe, die man bis zum Ende der Tage über sich ergehen lassen muß. In diesem Sinn ist das Altern in Lateinamerika eine vielgestaltige von den enormen Gegensätzen auf dem Kontinent gezeichnete Wirklichkeit. Vor allem die gesellschaftliche und wirtschaftliche Ungleichheit der Menschen und die damit einhergehenden unterschiedlichen Lebensbedingungen hinterlassen ihre Spuren.

So gibt es auch in Lateinamerika alte Männer und Frauen, die nicht anders leben als die Senioren in der Ersten Welt und die also über die materiellen Mittel verfügen, die ihnen ein Altwerden in Würde erlauben.

Es handelt sich um eine Art Erste Welt inmitten der Dritten, um eine Insel, die bewußt oder unbewußt auf Kosten des sie umgebenden Meeres des Elends lebt. Alles, was sich vom Altwerden in der westlichen Welt und der Herausforderung, die dies bedeutet, sagen läßt, läßt sich auch von dieser Minderheit begüterter geborener Privilegierter (*bem nascidos*) sagen, die trotz den Wehwechen, die dem Alter eigen sind, auch in aller Behaglichkeit und Annehmlichkeit alt werden können (*bem envelhecidos*). Auch in Lateinamerika gibt es in den mittleren und oberen Schichten immer mehr von diesen Alten, und die Statistiken zeigen auch, daß ihre Lebensdauer sich immer mehr verlängert.

Anstatt weiter auf diese Gruppe einzugehen, will ich zurückkehren zum Altwerden der Armen. Vor allem will ich von den Frauen sprechen, die, auch wenn sie ein gewisses Alter erreichen, zu früh sterben, aufgebraucht und erschöpft von ihrer Arbeit und dem harten Leben, das sie führten. Im Mittelalter seien die Men-

schen in Europa, so heißt es, durchschnittlich etwa vierzig bis fünfzig Jahre alt geworden. Das ist heute nicht anders bei der großen Masse der Bevölkerung in Lateinamerika.

Zwischen vierzig und fünfzig Jahren verlieren die Armen in Lateinamerika ihre letzten Zähne, ihre Sehfähigkeit verschlechtert sich, ihr Körper wird schwach und unterliegt den Alterskrankheiten, die anderswo weit später eintreten. Ihr Körper spiegelt die Lebenserwartung vergangener Jahrhunderte wider.

Ich denke hier an erster Stelle an die Frauen in den ländlichen Gebieten, die inmitten der Maispflanzen und ihres Wachsens, neben den Jungen der Tiere geboren wurden. Ich erinnere mich an bekannte Gesichter, unter denen einige mir sehr nahe standen, die schnell denselben Weg gingen wie die Pflanzen, fruchtbar, aber dann ausgelaugt wie die Erde: Gesichter, die aufblühten, Gesichter mit jungen Zügen und ihren Kindern um sich, Gesichter, die verbrannt sind von der Sonne und gezeichnet von der Kälte, so wie der gesamte Körper von tiefen Falten durchfurcht ist, die sich am Ende der Glieder öfter in Fleischfetzen verwandeln. Für diese Gesichter gibt es keine Feuchtigkeitscreme und keine kosmetischen Mittel, keine plastischen Operationen und Schönheitsspezialisten, die sie vor den Folgen des Alterns schützen könnten. Schließlich entschlafen sie, vermischt mit der Erde, voll integriert in den natürlichen Zyklus der Dinge.

Ich erblicke nun auch die Mädchen und jungen Frauen, die jung von ihrer Familie auf dem Lande, von «ihrem Land», weggingen, um als Dienstmädchen in der Stadt alt zu werden auf der Suche nach dem täglichen Brot zum Überleben. Einige wurden bei den Familien, bei denen sie arbeiteten, auf nicht allzu harte Weise, sozusagen «liebepoll» ausgebeutet und genießen nun als alte Frauen das Vertrauen der Familie. Andere mußten sich prostituieren, wurden als Geliebte ausgehalten, liebten, wurden begehrt und aufgenommen und dann wieder abgestoßen. Bei einigen Menschen, mit denen sie zu tun hatten, blieb vielleicht die warme Erinnerung an ihre immer arbeits- und auffangbereiten, unermüdlichen Arme oder auch die Erinnerung an die wunderbaren Geschichten, die sie ihnen als Kindern in jenen privilegierten Stunden vor dem Einschlafen erzählte. Der größte Teil dieser Frauen ist aber aus der Geschichte und dem Gedächtnis derer, denen sie dienten, ausgelöscht, so wie im all-

gemeinen das Leben der armen Massen vergessen wird und in der großen Anonymität der Gesellschaft aufgeht.

Altwerden bedeutet für die große Mehrheit der lateinamerikanischen Frauen, für die die Armut ein konstituierendes Element ihres Lebens ist, weiter dasselbe Leben zu leben wie immer, also in ihrem Haushalt den alltäglichen Kampf fürs Überleben weiterzuführen, nur daß sie nun nicht mehr über dieselbe Kraft wie früher verfügen, krank, völlig abhängig oder gar, was schlimmer ist, völlig verlassen sind und nicht mehr das haben, was sie zum Essen brauchen. Eine öffentliche Unterstützung der Alten bzw. eine Altersversicherung ist in Lateinamerika praktisch nicht vorhanden. Diejenigen, die trotz allem wirklich alt werden — und das sind in Lateinamerika bedeutend weniger als in der Ersten Welt —, leiden vor allem in den großen Städten darunter, daß sie als eine Last empfunden werden, als ein Bevölkerungsteil, der nicht produziert, sondern nur konsumiert.

Wenn wir aber dieses für die kapitalistische Gesellschaft so typische Bewertungskriterium der Produktivität und der Nutzen- und Kostenrechnung auch in bezug auf Menschen außer Betracht lassen, entdecken wir, daß viele alte Frauen noch immer faktisch als Familienoberhäupter fungieren, ihre Enkel versorgen und außer Haus arbeiten, vor allem, wenn die Eltern der Enkel weggegangen sind, um anderswo Arbeit zu suchen, oder auch aus anderen Gründen. Diese alten Erzieherinnen geben mit ihren beschränkten Möglichkeiten Tausenden von Kindern und Jugendlichen, die ihre Eltern verloren haben bzw. deren Eltern fortgegangen sind, ein Minimum an psychischer, affektiver und häuslicher Stabilität.

Die Frauen scheinen länger zu leben als die Männer. Das läßt sich auch in Lateinamerika beobachten. Ich will dies hier nicht weiter analysieren, wohl aber möchte ich bemerken, daß diese Langlebigkeit sich für viele Frauen als ein wahres Kreuz auswirkt.

Dies zeigt sich in den zahllosen Schwierigkeiten des alltäglichen Lebens und der dauernden Suche nach einem positiven Lebenssinn, der freilich ein anderer ist als der, den die Gesellschaft zu geben bereit ist. Denn die Weisheit der alten Frauen und ihre Dienste werden in der lateinamerikanischen Gesellschaft nicht besonders geschätzt. Statt dessen werden sie in den

Haushalten weiterhin als kostenlose Arbeitskräfte ausgenutzt. Die Ausbeutung der Frau verlängert sich damit ins Unendliche, und der Ausbeutungsspirale der kapitalistischen Gesellschaften wird damit ein weiteres Element zugefügt: Sie macht auch vor dem Alter keinen Halt.

Altwerden in Lateinamerika heißt, daß man andauernd konfrontiert wird mit den Werten des Jungseins und der Jugend, wie sie in den Massenmedien der gesamten Bevölkerung als die einzig erstrebenswerten Eigenschaften vorgehalten werden. Die herrschende Kultur will, daß alle sich den Werten des ungehemmten Konsums und des uneingeschränkten Gewinnstrebens anschließen. Die alten Frauen haben aber naturgemäß keinen Zugang zu den sog. «jungen Werten», zur Mode der Jungen, zu den Sportarten, die sie treiben. Sie haben nicht die makellosen, vollkommenen Körper der jungen Frauen. Sie werden öfters wegen ihres wenig athletischen und gestylten Aussehens belächelt und verspottet, als seien sie die ungestalten Wesen einer anderen, zurückgebliebenen «Rasse».

Dies ist deshalb schlimm, weil sich damit eine Werteskala des Menschlichen durchsetzt, die als das letzte Wort über dieses Thema gilt und gegen die sich die Bevölkerungsmehrheit nicht wehren kann. Es fehlen ihr sowohl die kritische Distanz als auch die tatsächlichen Möglichkeiten, um zu anderen menschenwürdigeren Alternativen zu finden.

Die Vergötterung der Jugend muß zweifelsohne verdecken, daß der Sinn der menschlichen Existenz als solcher in ihrer integralen Gesamtheit verlorengegangen ist. Man vermag sie nicht mehr angemessen in ihrer Totalität und in der Aufeinanderfolge ihrer einzelnen Phasen zu verstehen und zu interpretieren. Diese Vergötterung der Jugend trifft in größerem oder geringerem Maße die Alten, denn diese fühlen sich nicht mehr als vollwertige Menschen anerkannt. Man scheint sie immer mehr zu vergessen, und sie kommen sich immer nutzloser vor. Das Ergebnis ist eine größere Angst oder auch ein fatalistisches Sichabfinden. Dabei empfinden vor allem die alten Frauen diesen Bruch mit den neuen Generationen vor allem dann als immer schmerzlicher und härter, wenn sie sich konfrontiert sehen mit den Massenmedien und sehen, daß die dort dargestellte und propagierte Welt immer stärker von ihrem Alltag abweicht.

Fernsehen und Radio haben in dieser Situation für die große Mehrheit dieser älteren Frauen die Funktion, von ihrem alltäglichen Leben «abzulenken»: Sie erlauben es, einen Augenblick zu vergessen, wie ihr Leben wirklich ist. Dabei sehen sie allerdings auch jene «anderen Frauen», die jung sind und vor Vitalität und Energie nur so strotzen und in Geld baden. Das Fernsehen erinnert dann daran: «Meine Zeit ist vorbei.» Man braucht mich nicht mehr, man spricht schon nicht mehr von mir . . .»

So existiert eine spezifische Gewalt gegen die alten Frauen. Sie haben sich die Werte des herrschenden *status quo* so zu eigen gemacht, daß sie über die Ablehnung des eigenen Körpers und des eigenen Geschlechts das eigene Sein ablehnen bzw. einen Prozeß der Anpassung durchmachen, der dazu führt, daß der Prozeß des Alterns sich noch entfremdender auswirkt.

Altwerden in Lateinamerika heißt, seine Falten vorzuzeigen als offene Furchen im Leib und in der Seele. Hervorgebracht haben sie nicht nur die Zeit, sondern auch die Leiden und die Not, die ihnen von einem System zugefügt wurden, das sich trotz der zahllosen Anzeichen seines baldigen Todes noch immer nicht am menschlichen Blut sattgetrunken hat.

Dieses menschenunwürdige Altwerden führt uns mitten in die Thematik der ethischen Fragen.

II. Das Fehlen ethisch orientierter gesellschaftlicher Verhaltensweisen dem Altern gegenüber

Redet man nur abstrakt und allgemein von der ethischen Relevanz menschlicher Verhaltensweisen, kann man eine Reihe schöner und komplizierter Überlegungen anstellen, ohne dabei die wirklichen, konkreten Probleme echt zu berühren. Wer sinnvoll von der Ethik reden will, muß also bereit sein, seine Überlegungen auf konkrete Vorschläge, Visionen und Zukunftserwartungen, sei es in bezug auf die einzelnen Individuen, sei es auf größere Gruppen, zu beziehen und dabei auch die historisch-kulturellen Bedingungen und Situationen, von denen dies alles geprägt ist, zu berücksichtigen. Das Denken muß dabei auf jenem konstitutiven Grundprinzip allen Seins beruhen: auf dem unveräußerlichen Recht auf Leben, und zwar auf das Leben im Zusammenspiel aller seiner konkreten Formen in

einem tiefen Respekt vor der Eigenheit, der Autonomie und der Verschiedenheit eines jeden Lebewesens.

Redet man demnach von der ethischen Dimension gesellschaftlicher Verhaltensweisen, redet man auch von einer bestimmten Art und Weise, das menschliche Leben und darüberhinaus die verschiedenen Lebewesen zu verstehen, nämlich als etwas absolut Wertvolles, als ursprünglichen Wert in sich. Man kann also nicht von der ethischen Dimension des Verhaltens sprechen, ohne damit jenes historisch-menschliche Universale anzusprechen, das ein gerechtes Zusammenleben der verschiedenen Kulturen und Gruppen in Ehrfurcht voreinander verbürgen kann. Dieses historische «Universale» ist aber immer von den Beschränkungen unserer individuellen und kollektiven Urteile, unserer Absichten und Interessen abhängig. Wir behaupten natürlich nicht, über solche Dinge erhaben zu sein, aber in der Geschichtlichkeit unseres konkreten Verhaltens ist jenes «Universale», jene «goldene Regel» allen menschlichen Tuns und Verhaltens von dem Hin und Her und der Begrenztheit unserer Existenz mitgeprägt. Daher ist es unser aller kollektive Verantwortung, dieses Universale zu schützen, damit es weiterhin die Grundlage der beharrlichen und erneuerten Suche nach gerechten Beziehungen in und zwischen allen menschlichen Gesellschaften bleibt.

Was nun das spezifische Problem des Altwerdens angeht, weiß man, daß bei einigen Völkern die alten Menschen aufgefressen wurden, sei es, weil diese zu nichts mehr nütze waren, sei es, daß man sich so ihre Qualitäten aneignen wollte. Andere Völker verehrten ihre Alten und überließen ihnen wichtige Aufgaben der Leitung und Beratung des Volkes (die sog. *Gerontokratien*). Noch andere hoben die Weisheit und die friedvolle Ausgeglichenheit der Alten als Garantie für die Fortdauer ihrer Existenz als sozialer Gruppe hervor.

Es hat also viele verschiedene Einstellungen und Verhaltensweisen dem Phänomen des Alterns gegenüber gegeben. Wenn wir nun heute einige dieser Einstellungen und Verhaltensweisen als ethisch richtig bezeichnen, gehen wir dabei von unserem heutigen Verständnis der Ethik aus. Daher ist es wichtig, daß wir uns bewußt sind, wie unsere Wertvorstellungen und die Art und Weise, wie wir sie auswählen — insoweit wir sie auswählen und ihnen in unserem Leben Ge-

stalt geben —, unser eigenes Verständnis und Urteil in bezug auf den ethischen Charakter verschiedener Verhaltensweisen beeinflussen, auch dann noch, wenn wir uns bemühen, die Bräuche, Gewohnheiten und Traditionen anderer Kulturen zu verstehen und zu würdigen.

Wer heute in Lateinamerika das ethische Problem des Alterns anspricht, berührt damit einen alten wunden Punkt unserer lateinamerikanischen Gesellschaften: Die große Mehrheit der Bevölkerung hat nicht, was sie zu einem menschenwürdigen Leben braucht. Zu dieser großen Masse der Vergessenen gehören auch die Alten, unter denen immer neu die nie erfüllte Verheißung eines künftigen Wohls und Glücks wieder hervorbricht, das sie endlich aus ihrem Elend befreien werde.

Die Tatsache, daß man nunmehr seit Jahrhunderten diese Situation aufrechterhalten kann, weist darauf hin, daß die hiesige Gesellschaft auf nichtethischen, oder genauer: auf antiethischen Fundamenten beruht. Mit anderen Worten: Die lateinamerikanische Gesellschaft beruht auf einem sehr konkreten, historischen Glauben an eine grundsätzliche Ungleichheit der Menschen, und dies trotz der Tatsache, daß alle Nationen faktisch im Chor schöne Reden geschwungen haben über eine grundsätzliche Gleichheit und die unveräußerlichen Rechte der Menschen. Vor diesem paradoxen, von Unrecht geprägten und menschenverachtenden Hintergrund lassen sich die heutigen Verhaltensweisen den Alten gegenüber besser verstehen. Dies erlaubt uns, auch die ethische Frage des Altwerdens in Lateinamerika besser zu verstehen.

So ist man sich wenig der Tatsache bewußt, daß die Alten, oft auch unabhängig von der Gesellschaft, der sie angehören, zu bestimmten Verhaltensmustern gleichsam gezwungen werden. Denn unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu einer konkreten Gesellschaftsschicht gehören diese Menschen einer «Kategorie» an: Die Alten sind die, die sich anschicken, sich aus unserer Geschichte zurückzuziehen, die sich nunmehr heraushalten aus dem Kampf und der Hetze in einer Welt des Profitstrebens und die sich von der Politik und den großen Entscheidungen verabschiedet haben. Die Alten machen sich im allgemeinen diese gesellschaftlichen Vorgaben zu eigen, sie eignen sie sich im Kontext ihrer eigenen persönlichen und gesellschaftlichen Geschichte an und gelangen dann in der Mehrzahl auch zu der

Überzeugung, daß sie «zu nichts mehr nütze» sind und daß sie nun das Recht haben, irgendwie die Zeit, die ihnen bleibt, totzuschlagen.

Weigert jemand sich, den herrschenden Verhaltensmustern zu folgen, gilt dies als marginales Verhalten. Man zeigt sich verwundert und erschreckt oder lehnt es geradezu ab, wenn ältere Männer und Frauen nach Alternativen suchen, wenn sie ein anderes Verhalten anstreben und die «allgemeine Regel» nicht befolgen.

Wer alt ist, muß sich gutmütig zeigen, darf nicht reklamieren und sich nicht beschweren, darf auch nichts fordern, es sei denn, daß diese Forderungen sich innerhalb der erlaubten Verhaltensweisen bewegen. Die Alten sollen ergeben, aufmerksam und lieb sein. Sie müssen ihren Kindern oder den anderen Erwachsenen, die für sie Sorge tragen und verantwortlich sind, gehorchen. Sie müssen weise, geduldig, ruhig sein und dürfen keine radikalen Standpunkte einnehmen. Ihr Recht zu leben hängt faktisch davon ab, daß sie die vorgegebenen Normen einhalten, also von einer widerspruchslosen Unterwerfung unter die Regeln des «Spieles der Erwachsenenheit». Die Kultur wird so mit ihren Normen zu einer Art von Gefängnis, in dem alle schwer gefesselt sind, wobei sie aber meistens diese Fesseln nicht wahrnehmen bzw. meinen, sie müßten so sein, denn sie gehörten zum natürlichen Gang der Dinge und des Lebens.

In dem Maße, in dem ein alter Mann oder eine alte Frau das Joch der sozialen Konventionen abschüttelt, wird er oder sie als verrückt und abnormal, als ein Kauz oder Eigenbrödler betrachtet. Es wird ihr oder ihm nur noch ein Platz gegönnt, wenn er oder sie sich innerhalb des gefestigten Rahmens der Gesellschaft und der Kultur bewegt und dabei auch noch die von dieser Gesellschaft und ihrer Natur errichteten Schranken zwischen den verschiedenen Lebensphasen respektiert. Unsere sogenannte pluralistische Gesellschaft erlaubt immer weniger ein wahrhaft pluralistisches, tolerantes und respektvolles Zusammenleben der verschiedenen Altersgruppen. Damit erweist sich, daß jener angebliche Pluralismus an bestimmte Verhaltensweisen gebunden ist: Er ist ein reglementierter, eng vorgegebener, rationalistischer, aggressiver, rivalisierender, manches aussondernder und letztendlich zu tiefst antidemokratischer Pluralismus.

Man achte auf die Werte, die offiziell so hochgehalten und angepriesen werden wie die Auto-

nomie, das Selbstbestimmungsrecht und das Recht auf körperliche Unversehrtheit der menschlichen Person; ihr Recht, ihre Hoffnungen und Sehnsüchte zum Ausdruck zu bringen und sich auch noch sexuell und intellektuell zu verwirklichen; ihr Recht, sich an den Entscheidungen demokratisch zu beteiligen und Verantwortung zu tragen: In den Sonntagsreden wird dies alles nicht nur als «normal», sondern gar als wesentlich für das Leben der sog. demokratischen Gesellschaften betrachtet. Plötzlich wird dann aber alles ganz anders, wenn es sich um die Beachtung dieser Werte in dem Verhalten den Alten gegenüber handelt. Unversehens werden Barrieren aufgerichtet. Im Namen der Fürsorge für die Alten wird ihnen alles bis hin zum Lebenswillen genommen, und man weiß zu verhindern, daß sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten noch einen Beitrag liefern. Die Gesellschaft, die jene Werte so hoch lobt und preist, fängt abrupt zu schweigen an, wenn es sich um deren Verwirklichung im Verhalten den Alten gegenüber handelt. Ihnen sind auf einmal ihre demokratischen Rechte genommen. Sie werden nur noch aufgefordert, sich zu fügen und sich den neuen Regeln anzupassen.

Es gibt keine Wahl zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Möglichkeiten des Altwerdens. Es gibt nur das Schicksal des Altseins. Dieses erscheint in den meisten Fällen wie eine festgelegte Fügung, der man sich nicht entziehen kann, vor allem dann nicht, wenn man arm ist und — gesellschaftlich gesehen — schon sein ganzes Leben faktisch nie hat wählen dürfen. Unter diesen Voraussetzungen und in einer Gesellschaft, in der immer weniger Menschen noch über die Möglichkeit verfügen, ihr Leben auf würdige und kreative Weise und mit Lust zu gestalten, kann man sich kaum noch ein anderes, gerechteres Zusammenleben der Generationen vorstellen.

Die beste — und bequemste — Lösung scheint in diesem Fall die Isolierung, die Absonderung der Alten zu sein, zumal für das gute Gewissen gesorgt ist, indem man zu Spenden und Mitleid für die Armen aufruft. Dabei gelingt es wenigstens zum Teil, durch Freigebigkeit und Mitleid das diabolische Grundschema und Ziel einer von den Kräften des Todes gesteuerten Gesellschaft zu verdecken: einer Gesellschaft, deren Ziel und Zweck faktisch nichts Menschliches mehr hat, die sich aber dauernd mit einer Maske

des Humanismus schmückt. Der Aufruf zum Mitleid korrumpiert, er betört und bekommt im selben Maße ethisches Gewicht, als ein Teil der Bevölkerung sich durch diese Art von Reden erweichen läßt und die Alten selbst ihm zustimmen. Nunmehr fühlen sie sich als Objekt der Wohltätigkeit und des Mitleids, sie empfinden Mitleid mit sich selbst, und in dem Maße, in dem ihr Selbstmitleid wächst, wachsen auch ihre Entfremdung, ihr Bedürfnis, sich behütet und beschützt zu wissen, sowie verbunden damit ein regressives Verhalten, das zur vollkommenen Abhängigkeit führt.

Die Alten sind dann letztendlich vom normalen gesellschaftlichen Leben der anderen völlig ausgeschlossen, sie gehen kaum außer Haus noch verlassen sie das Gelände der wenigen Altersheime. Der morgige Tag wird von der großen Mehrheit unter ihnen nicht mehr in heiterer Zuversicht als ein Tag erwartet, der neue, angenehme Überraschungen bringen könnte. Jeder Tag, der vorüber ist, wird abgezählt als «ein Tag mehr», als ein Tag, der uns dem Tod näher gebracht hat, der uns noch nutzloser gemacht hat und noch mehr angewiesen auf das Mitleid der anderen. Die eigene Würde zerfällt in dem gleichen Maße, wie die körperlichen Kräfte nachlassen angesichts einer Gesellschaft, in der immer mehr die «bewundernswerte Welt» der im Kapitalismus so propagierten «jungen Werte» gilt.

Dadurch entsteht ein in Lateinamerika höchst schwerwiegendes Problem: die Tatsache, daß die Marginalisierten ihre Marginalisierung verinnerlichen. Infolgedessen entsteht bei diesen Marginalisierten sowohl das individuelle als auch das kollektive Bewußtsein «weniger zu sein», weniger wert zu sein als die anderen, die mehr wissen, mehr besitzen, mehr können. Die herrschende Kultur schirmt sich so sehr ab, daß die Ausgeschlossenen auch nicht mehr daran glauben, die gegebene Situation ändern zu können. Da so jede Hoffnung fehlt, verstärkt sich dadurch auch der *status quo*, genau wie es die Herrschenden sich wünschen.

Das ethische Problem, das sich dabei stellt, ist die Tatsache, daß die Alten hier unbewußt doppelt von der marginalen Kultur der Armen (und für die Armen) betroffen sind. Hinzu kommt auch noch der soziale Druck, dem sie ausgesetzt sind, so daß es faktisch unvermeidlich wird, daß sie sich als «weniger wert» empfinden, als abhängige Wesen, die Tag für Tag darum betteln müssen,

existieren und dabei einige Würde behalten zu dürfen. Wenn man nur noch alt ist, fängt man schließlich auch gewissermaßen an, daran zu zweifeln, ob man überhaupt noch Mensch ist. Dieser Zweifel wird sozusagen auf ganz subtile Weise aufgedrängt von einer Gesellschaft, die trotz ihres Geredes von Humanismus denjenigen die Anerkennung als Menschen verweigert bzw. diejenigen von ihrem Humanismus ausschließt, die ihr im Weg zu sein bzw. sie zu bedrohen scheinen. Das humanistische Gerede erweist sich dadurch als reine Demagogie im Dienste der Interessen jener Minderheiten, die über Macht verfügen und massiv den Profit einstecken.

Was für einen Grund gäbe es, vor den Alten Angst zu haben? Offensichtlich sind die Alten eine Bedrohung für eine Gesellschaft, in der vor allem die Ideale der Jugend, der Produktivität, des Konsums, der Mobilität zählen. Im Gegensatz zum Monopolanspruch dieser Normen erinnern die Alten auch noch an Dinge wie an das Ziel, wohin wir unterwegs sind. Sie bringen uns unsere eigene persönliche Zukunft ins Bewußtsein, sie führen das Verlangen nach einer ewigen Jugend ad absurdum, sie zwingen uns, an den Tod als die unvermeidliche Abenddämmerung aller Menschen zu denken. Allerdings nützt die vielgerühmte Weisheit der Alten hier nicht viel: Das Reden von ihr entlarvt sich als ein romantisches Schwärmen, dem keine Tatsachen entsprechen. Jene Weisheit paßt ja auch nicht mehr in den immer rasenderen Rhythmus unserer Gesellschaften, vor allem in den großen Städten.

Die Sturmflut der Erkenntnisse, Informationen und Techniken und das Entstehen neuer Verhaltensweisen machen es den Alten immer schwerer, sich an jener unersättlichen Suche nach dem Neuen zu beteiligen. Heute müssen die Älteren von den Jüngeren lernen, denn diese tun sich leichter, die Erneuerungen der modernen Technik zu verstehen. Heute sind also die Alten auf die «Weisheit», also auf dieses unmittelbare Wissen der Jungen angewiesen, um einigermaßen mithalten zu können.

Hier muß man feststellen, daß die Älteren sich abgesehen von einigen Ausnahmen angesichts ihrer Schwierigkeit, sich dem atemberaubenden Rhythmus der neuen Gesellschaft anzupassen, mit dieser neuen Form von Marginalisierung abfinden. Sehr schnell stellen sie fest, daß sie «draußen» stehen. Dieses «Draußen-Stehen» führt

aber nicht allein zu ihrer Marginalisierung. Es ist auch die Ursache dafür, daß diese Marginalisierung als Bedrohung empfunden wird. Dies erinnert uns aber daran, daß auch wir, die tatkräftigen Erwachsenen und Entscheidungsträger von heute, eines Tages «draußen» stehen werden und daß auch wir dann Opfer der Marginalisierung sein werden, die wir heute mitverschulden. Wer dies nicht wahrnehmen und nicht wahrhaben will und es statt dessen vorzieht, von der Jugend oder eventuell auch vom «jungen Herzen» der Alten zu reden, macht damit einen letztendlich vergeblichen Versuch, seine eigene Angst vor dem Altwerden zu beschwören und das Wissen und Fühlen zu verdrängen, daß der eigene Körper anfängt, hinter dem offiziell vorgeschriebenen Rhythmus zurückzubleiben.

Die Menschen unter uns aber, die «reich» an Jahren sind, sind auf einen anderen Lebensrhythmus eingestellt. Dieser Rhythmus wäre auch völlig akzeptabel, wenn unsere Gesellschaften nicht von einem Profitstreben gekennzeichnet wären, das sich immer mehr als eine Kraft der Zerstörung alles Menschlichen herausstellt.

Wie Simone de Beauvoir bemerkt hat, hat die Entmenschlichung des Alters mit der Gesamtheit dessen zu tun, was in und mit unserer Gesellschaft geschieht. Daher gilt: «Die Forderung, daß Menschen im Alter Menschen bleiben müssen, würde eine radikale Umwälzung implizieren. Aber unmöglich ist dieses Ergebnis durch ein paar begrenzte Reformen zu erreichen, die das System unangetastet lassen: die Ausbeutung der Arbeiter, die Atomisierung der Gesellschaft, das Elend einer Kultur, die einem Mandarinat vorbehalten ist — das alles führt zu diesem entmenschlichten Alter.»¹

III. Das Altern des Menschen und die Religion: einige Aspekte

Die großen Religionen haben immer die wichtige Aufgabe gehabt, an solche Dimensionen des Lebens zu erinnern, die wir oft vergessen oder gering schätzen. Sie haben den Auftrag, die «versteinerten Herzen» zu erweichen, damit diese sich für «die Armen, die Witwen, die Waisen, die Fremden» verantwortlich fühlen und die marginalisierten, im Stich gelassenen Gruppen sich erheben können. Die Religionen wollen die Herzen der Menschen berühren und ihnen die Sensibilität für das zurückgeben, was über den

status quo und sein Diktat hinausgeht. Auf diese Weise nähern sie sich auch der Antwort auf die Frage nach dem letzten Sinn sowohl der menschlichen Existenz als auch der in ihr existierenden Menschen.

Was das Altern angeht, reicht es, wenn wir uns z.B. an die berühmte Begegnung Buddhas mit einem Alten vor dem Palast seines Vaters erinnern, die ihn dazu brachte, über den Sinn der menschlichen Existenz nachzudenken, und die so sein Leben änderte. Denken wir auch an die verschiedenen Einrichtungen zur Betreuung der Alten, die das Christentum hervorgebracht hat. Viele Menschen haben ihr ganzes Leben dieser Aufgabe gewidmet, die sie zugleich als einen Dienst für Gott und ein Zeichen der Hingabe an ihn betrachteten.

Man versteht kaum das Verhalten der verschiedenen Religionen den Alten gegenüber, wenn man von der Einstellung und dem konkreten Verhalten in den heutigen Konsumgesellschaften, vor allem denen des Westens, ausgeht. Während diese die Alten bereits vergessen zu haben scheinen, wenn sie ihnen schon nicht alles nehmen, suchen die Religionen für das Verhältnis zu ihnen ethische Normen zu definieren, wenn diese auch heute mancherorts unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen weniger Wirkung zeitigen.

Nehmen wir als Beispiel Lateinamerika. Einerseits propagieren die verschiedenen Medien, vor allem das Fernsehen, jene schon erwähnten Ideale der Jugend und schließen so die Alten und das Altern vom Bereich des offiziell Geltenden und so auch aus der menschlichen Gesellschaft aus. Andererseits lassen sich noch Oasen einer alten theologischen Kultur feststellen, und man könnte gar von einer «Theologie des Alters» reden. Diese Theologie hat ihre Basis in gewissen Verhaltensweisen, die vor allem noch auf dem Lande unter den verarmten Volksmassen existieren. Aus ihnen spricht der Glaube, daß Gott in den Alten auf ganz besondere Weise anwesend ist. Wer den Alten ihr Brot und ein Dach über dem Kopf verweigert, verweigert dies in einem gewissen Sinne Gott selbst. Der Hunger der Alten bedeutet genauso eine Herausforderung an uns wie der der Kinder. Diese nimmt gar dramatischere Züge an, wenn die Existenz eines Menschen faktisch zwangsweise in der Not und der Einsamkeit zu enden scheint, ohne daß eine wirkliche Chance auf einige Besserung in der

Zukunft und eine Hoffnung auf mögliche Veränderungen besteht. Ein an sich schon schweres Leben endet dann mit der qualvollen Erfahrung des Rückgangs und Abbaus des eigenen Menschseins bis zum letzten Atemzug.

Jene Volkstheologie des Alters umfaßt auch eine eigene Ethik. Die Anwesenheit der Alten reicht zur Annahme gewisser Verhaltensweisen. In ihnen sieht man die eigene Zukunft vor Augen. Bewußt oder unbewußt findet so eine Identifizierung mit ihnen statt, die so weit geht, daß man nicht mehr weiß, ob man den Alten aus eigenem Interesse oder um seiner selbst willen liebt. Mit anderen Worten: Indem ich die Alten liebe, liebe ich auch mich selbst und bereite die eigene Zukunft vor. Darüber hinaus liebe und diene ich Gott in den Alten. Man kann also von einem ethisch-religiösen Verhalten sprechen, insofern die Alten, Gott und ich in einer innigen Beziehung zueinander stehen. Sicherlich wird dies von den Armen nicht so theologisch formuliert, wie ich das tue, sie empfinden es und leben es aber so.

Oft entdecken die Armen in den bedürftigen Alten inmitten der Verlassenheit und Einsamkeit ihr eigenes Antlitz wieder: In ihnen entdecken sie sich selbst als Lebewesen, die auf Hilfe, Schutz, das tägliche Brot und Mitgefühl angewiesen sind.

Das Gebot, die anderen wie sich selbst zu lieben, bekommt hier offensichtlich eine intensive historische Bedeutsamkeit und Konkretheit, auch wenn diesem Verhalten oft eine politische, kollektive Dimension und eine kritische Analyse der Situation, die zur Entmenschlichung des Alters führt, fehlt. Was zählt, ist die Unmittelbarkeit des Lebens. Demnach sind die Alten — ist ihr Antlitz — eine ethische Aufforderung an uns, als ob Gott in ihnen unmittelbar verborgen wäre und von uns eine Antwort der Annahme der Armen erwartete.

In der Vorstellung des Volkes ist Gott ein alter Mann mit langen, weißen Haaren und einem langen weißen Bart mit einem zugleich zärtlichen und auffordernden Gesicht. Das Altsein Gottes ist so offensichtlich Ausdruck der Tatsache, daß es zum Schicksal eines Menschen gehört, alt zu werden und so am Ende seines Weges, vorausgesetzt, er lebt lange genug, den uns bekannten Prozeß des Alterns durchzumachen. Am Ende seines historischen Weges findet und erkennt der Mensch so Gott im eigenen Antlitz.

Hier soll darauf hingewiesen werden, daß Gott in der Vorstellung des Volkes nicht alt «wird»: Das Altsein Gottes ist eine Art göttliche Eigenschaft, ein ewiger, bleibender «Zustand» Gottes, so als ob das Altwerden des Menschen dort seine Vollendung fände. Diese «Projektion» verweist auf eine Art Volksweisheit, in der ein wunderbares Aufeinanderabgestimmtheit von Gott, der Welt und der Menschheit zum Ausdruck kommt. Man pflegt zu sagen, daß Gott älter als die Welt ist. Wenn man dabei Gott «alt» nennt, dann erkennt man ihm menschliche Qualitäten zu, d. h. der Mensch bezieht ein Wort, das er normalerweise auf sich selbst bezieht, auf Gott. Allerdings läßt sich über seinen Gott, der uns ein menschliches Antlitz gezeigt hat, dieses Wort zu Recht sagen. Das Alter Gottes umfaßt seine Ewigkeit, seine Weisheit, sein unendliches Erbarmen sowie unsere Sehnsucht, daß er dies alles sei. Indem die Alten sich Gott mit einem alten Antlitz vorzustellen suchen, bringen sie ihr Verlangen zum Ausdruck, ihm als ihrer tiefen Wirklichkeit zu begegnen.

Nun mag es stimmen, daß jenes anthropomorphe Bild Gottes uns an die alten Patriarchen, Herren und Väter ihrer Familie, erinnert — eine Gestalt, die seit der ersten Zeit der Kolonisation in der lateinamerikanischen Kultur eine beherrschende Stelle innegehabt hat. Das Bild Gottes weist also unbestreitbar maskuline Züge auf. Und dennoch geht es weit über jede Beschränkung nur auf das Männliche hinaus. Es ist eine Art «Ikone», in der alles Menschliche symbolisch enthalten und die Bestimmung des Menschen vorweggenommen ist. Diese Ikone macht uns so deutlich, daß diese Bestimmung bei Gott aufgehoben ist. In diesem Gottesbild mischen sich mütterliche und väterliche Züge, mischen sich Mitgefühl, Zärtlichkeit und die Bestimmung des Menschen, so wie alles im Leben des Menschen gemischt ist.

Wenn Ikonoklasten unserer modernen Gesellschaften das Alter und damit einen Teil des eigenen Menschseins ablehnen, wenden sie sich gegen sich selbst und zerrütten ihr eigenes Menschsein, indem sie den Prozeß eines ständigen, einheitlichen Wachsens und Sichentwickelns des Menschen nicht wahrhaben wollen. Wenn unsere modernen Gesellschaften alles nicht Junge ausschließt, entfremden sie uns von uns selbst und zwingen uns, einen Teil unseres Menschseins — nämlich das andauernd trotz seiner Ge-

genwart gelegnete Alter, die abgeschobenen Alten — als etwas «Häßliches», Anstößiges, «Wertloses» zu betrachten. Es handelt sich so letztendlich um den nie ablassenden Versuch, uns unsere eigene Bestimmung, unsere Zukunft vergessen zu lassen.

Die modernen Gesellschaften wollen offensichtlich eine Zukunft, die auf die heute geltenden Ideale und Muster beschränkt bleibt. Sie zwingen uns zu einem Verhalten den Alten gegenüber, das im Gegensatz zur Volkskultur steht. Offensichtlich wendet sich etwas in ihnen gegen die Empfehlungen der Religionen und den Reichtum der Vorstellungen des Volkes. Dem liegt ein maskierter Antihumanismus zugrunde, der beängstigende Ausmaße annimmt: Die Alten werden ausgegrenzt, und mit ihnen wird faktisch gleichzeitig auch das menschliche, alte Antlitz Gottes eliminiert.

Man mokiert sich nur noch über jenen «alten» Gott. Er ist bestenfalls ein kultureller Archaismus aus der Prähistorie der Religionen. Mag dies nun auch vom kritischen Standpunkt der Völkerkunde aus bzw. im streng theologischen Sinne wahr sein, sollte man dennoch nicht die Augen verschließen vor den ernsthaften Problemen, die sich hier verbergen und mit denen die westliche Theologie sich bisher nicht ausreichend auseinandergesetzt hat.

Wir reden und schreiben viel über die Forderungen des Gottes des Lebens, des Gottes der Propheten, des Gottes Jesu und Mariae, des Gottes der Armen. Unsere Erfahrung des Alters wird aber in unserem neuen Reden über Gott nicht ausreichend berücksichtigt. Zwar ist die Rede von einem Gott, der uns zu einem gerechten Kampf um die Befreiung und zu einer wirklichen Praxis der Gerechtigkeit aufruft, doch es fehlt etwas an diesem Kampf und dieser Praxis. Man kann sich dies durchaus als eine Leere vorstellen, denn es fehlt das einerseits oft verfinsterte, andererseits aber leuchtende Antlitz derer, die uns nicht nur außerhalb des Kampfes der Jungen und Erwachsenen, sondern auch außerhalb des Befreiungskampfes zu stehen scheinen. Unter uns fehlen die Gesichter derer, die aufgrund ihres Alters von anderen «geführt» werden und vielleicht dahin gehen, wohin sie nicht wollen. Ich bekenne, daß ich Schwierigkeiten habe, diese meine Einsicht deutlicher zu erklären. Es ist, als ob wir — was das Religiöse angeht — die Alten auf einer primitiven Glaubensstufe lassen woll-

ten, als ob es ihnen nicht erlaubt wäre, anderes zu erleben, ihre eigenen Erfahrungen zu haben und von ihnen zu reden, als ob wir hörten, wie diese Erfahrungen uns auch von Gott redeten und wir uns dennoch verweigerten, uns so von ihnen faszinieren und begeistern zu lassen, wie wir uns in unserer Kindheit verzaubern ließen. Vielleicht wehren wir uns unbewußt dagegen, auf das Reden der Alten von Gott zu hören . . . Vielleicht wollen wir überhaupt nicht, daß sie solches reden, geschweige denn, daß wir bereit wären, ihnen dabei zu helfen. Der Grund dafür ist höchstwahrscheinlich, daß wir vor jenem Reden Angst haben und uns bedroht fühlen.

Es läßt sich tatsächlich eine große Kluft zwischen der religiösen Erfahrung der jungen bzw. nicht mehr so ganz jungen Erwachsenen und der der Alten feststellen. Dies mag zum Teil altersgebunden, natürlich und somit unvermeidlich sein, zugleich aber läßt es uns ein zum Nachdenken und zu einem eingehenden, tiefen Dialog über unser Menschsein, über unsere Beziehungen als Menschen untereinander und darüber, wie in unserem Menschsein das Göttliche zum Ausdruck kommt und kommen kann.

Denn ohne in einen groben Anthropomorphismus zu verfallen, läßt sich dennoch sagen, daß gewisse Elemente der Gotteserfahrung der Alten nicht verloren gehen dürfen. Ihr Glaube ist kein Zurückfallen auf den Gott ihrer Kindheit. Er enthält auch mehr als jene Vorstellung von Gott als einem alten Mann mit einem weißen Bart: Er mahnt uns, wieder zur Totalität des Menschseins und der Menschlichkeit und so auch zur Hoffnung wiederzufinden. So hilft ihr Glaube uns, das Positive des Altwerdens zu entdecken, das Positive der «Rückkehr» zur Erde, des Wiedervermischtwerdens mit dem Straßentaub, des Dünger-, Saat-, Blüte-, Frucht- und Nahrungseins, das sich in jenem geheimnisvollen und staunenswerten Lauf des Universums fortsetzt.

Wenn wir uns wieder der Erfahrung der Alten nähern, können wir auch wieder zu einem Verständnis des Menschseins finden, das über die engen Grenzen hinausgeht, die uns von den heutigen Konsumgesellschaften gezogen werden, in denen das Alter und die Alten keinen Platz haben. Damit würden wir uns auch gegen den Totalitätsanspruch der uns umgebenden profanen und kirchlichen gesellschaftlichen Gruppen bzw. Bereiche wenden. Auf diese Weise ermögli-

chen wir auch einen theologischen Pluralismus, in dem nicht nur die verschiedenen Rassen und Schichten zu Wort kommen, sondern auch jedes Alter seine eigene Erfahrung voll einbringen kann. Und schließlich eröffnen wir dadurch, daß wir bei unserem Reden von Gott auch von den Alten ausgehen, liebevoll dem die Tür, was für uns alle kommt und wesentlicher Bestandteil des menschlichen und kosmischen Prozesses ist.

Zum Schluß

Ich wollte hier am Ende meiner Überlegungen keine Schlußfolgerungen ziehen. Das ethische Fragen nach dem Alter und den damit verbundenen Problemen kann nicht aufhören. Es muß sich immer erneuern durch die Tränen, die täglichen Leiden und Mühen jener Millionen von Menschen, die alt werden, aber auch durch ihre Freuden und kleinen Hoffnungen sowie durch das Verlangen und die Zärtlichkeit und durch die Suche nach menschlicheren Lebensalternativen.

Man redet, reflektiert und schreibt wenig über das Altsein und die Alten in Lateinamerika². Es gibt wenig soziologisch-theologische Literatur über dieses Thema. Wenige sind bereit, sich dieses Themas anzunehmen oder sich hier gar zu engagieren.

Mit diesem kurzen Aufsatz wollte ich nur einige Ansätze für ein weiteres Nachdenken über dieses Thema formulieren, die fortgeführt, vertieft, korrigiert und ergänzt werden müssen.

Eine echte Ethik und Theologie des Alters muß hier jene lebenswichtige Frage und Aufgabe widerspiegeln, die die *Versöhnung* des Menschen und des Menschlichen mit sich selbst und mit dem Universum für uns Menschen ist. Diese Versöhnung ist die bisher noch immer verschleppte Geburt der Menschheit: eine Geburt, die kein Ende zu kennen und mit jeder neuen Generation neu anzufangen scheint, die aber die Hoffnung derer nährt, die die Gerechtigkeit des Reiches Gottes lieben und von der Liebe zu den Menschen und der Erde getrieben werden sowie sich beharrlich und immer erneut nach dem Triumph des Lebens in all seinen Dimensionen sehnen.

¹ In der Einführung zu Simone de Beauvoir, *Das Alter* (Reinbek bei Hamburg 1972) 9-10, urspr.: *La vieillesse* (Gallimard, Idées, Paris 1970) 17-18.

² Ich möchte hier an eine Arbeit erinnern, die eine echte Pionierleistung in bezug auf Reflexion über das Alter und

die Bewußtseinsbildung und Information der Alten war: *Ve-me-a, Vejez en México (Estudio y acción, Apdo Postal 1912, Cuernavaca).*

Bibliographie

Ecléa Bosi, *Memória e sociedade* (Universidade de São Paulo, Biblioteca de letras e ciências humanas, Série 1, Estudos Brasileiros 1987).

Jean Maisondieu, *Le Crépuscule de la raison* (Ed. Centurion, Paris 1989).

P. Ariès, *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime* (Plon, Paris 1960).

Versch., *Essais sur l'histoire de la mort en occident* (Seuil, Paris 1975).

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Karel Hermans

IVONE GEBARA

Professorin für Philosophie und Theologie am Institut für Theologie in Recife, Brasilien, das im Dezember 1989 ge-

schlossen wurde. Mitglied der Arbeitsgruppe DEPA, einer interdisziplinären Initiative für die Ausbildung von Pastoralarbeitern und Pastoralarbeiterinnen für das Volksmilieu in Recife. Mitglied von CESEP (Ökumenisches Zentrum für Dienste in der Volksbildung) in São Paulo. Mitglied der Ordensgemeinschaft der Schwestern Unserer Lieben Frau. Veröffentlichungen in verschiedenen internationalen und brasilianischen theologischen Zeitschriften, u. a.: *A dimensão feminina na luta dos pobres: Revista Eclesiástica Brasileira*, Juni/Juli 1985 (Editora Vozes, Petrópolis, R.J.); *A mulher faz Teologia* (Edit. Vozes, Petrópolis 1986); (zusammen mit M. Clara Bingemer:) *Maria, Mãe de Deus e Mãe dos pobres: Um ensaio a partir da mulher e da América Latina: Reihe: «Teologia e Libertação* (Edit. Vozes, Petrópolis 1987); (deutsch: *Maria, Mutter Gottes und Mutter der Armen, Reihe: Bibliothek Theologie der Befreiung*, Patmos Verlag, Düsseldorf 1988). *Mística e Política a partir das mulheres: Revista Eclesiástica Brasileira*, November/Dezember 1989 (Edit. Vozes, Petrópolis); *As incomodas filhas de Eva na Igreja da América Latina* (Ed. Paulinas, São Paulo 1989); *Levanta-te e anda* (Ed. Paulinas, São Paulo 1989). Anschrift: Prof. Ivone Gebara, Rua Albino Meira, 278, Tabatinga, 54.750 Camaragibe, PE., Brasilien.

Bénézet Bujo

Ethik und Altwerden in Afrika

Das Altwerden stellt, wie viele Untersuchungen gezeigt haben, eines der beängstigendsten Probleme in der Industriegesellschaft dar. Für die Lösung dieses Problems scheint ein interkultureller Dialog vor allem mit nicht-westlichen Kulturkreisen von Bedeutung zu sein. Der Umgang mit den alten Menschen in diesen Kulturkreisen, die meistens noch nicht *gänzlich* von der modern-westlichen Mentalität erfaßt und ihrer eigenen Tradition noch treu sind, ist entscheidend anders als in der euro-amerikanischen Gesellschaft. Es muß aber andererseits bedacht werden, daß die Welt angesichts der modernen Technik und des Wirtschaftssystems immer mehr, und zwar sogar in einem rapiden Tempo, zusammenrückt. Die alten Traditionen der nicht-westlichen Welt können dadurch gewaltige Verände-

rungen erfahren. Wer also über solche Traditionen reflektiert, möchte nicht seine Unschuld gegenüber der westlichen Gesellschaft beweisen, sondern es geht auch darum, seine eigene Kultur und Identität vor einer eventuellen modernen Katastrophe zu retten.

In diesem Sinn wird im folgenden das Problem des Altwerdens in Afrika in drei Schritten angegangen. Zunächst wird das Grundkonzept der afrikanischen Kultur und Religion dargelegt. Erst von hierher kann man die Haltung gegenüber älteren Menschen richtig verstehen. Im Anschluß daran werden einige Überlegungen über die Bedrohung des Althergebrachten durch die Moderne angestellt.

I. Was begründet den Respekt vor den alten Menschen?

In der afrikanischen Welt läßt sich alles auf das Grundkonzept «Leben» zurückführen. Der Ursprung des Lebens ist Gott selbst, der in Afrika nicht — wie manche westlichen Forscher zu wissen glauben — als ein unpersönliches, monistisches Prinzip oder eine namenlose Energiequelle betrachtet wird. Er ist ein «Gegenüber» für den Menschen¹. Viele Gottesnamen und Gebete bezeugen dies unwiderlegbar².